

WV 27.06.2015

Arche nur für Lungenatmer

Sabine Scho und Christoph Wenzel lasen

Von Isabell Steinböck

MÜNSTER. Als Kind sah sie den Tauben ihres Vater nach, als Erwachsene zog es sie hinaus in die Welt, um Verse wie diese zu dichten: „Ein unsterer Geist belebt meine Glieder, ich knie vor ihm nieder und bete: Lass mich nie heimisch sein.“

Wie viele Lyriker setzt sich

auch Sabine Scho mit Heimat auseinander. Metaphorisch und kunstvoll ist ihre Sprache, wenn sie mit beifolgendem Witz diverse Heimaten spiegelt, schließlich kommt die Dichterin zwar aus Ochtrup, gewohnt hat sie jedoch auch in Sao Paolo (Brasilien). Heute lebt Scho

in Berlin, mit Fernweh im Bauch. Humor hat sie sich dennoch bewahrt, wie das Arche-Noah-Gedicht des Zyklus „Nachfolgende Tiere“ (aus „farben. Gedichte“) mit Kommandoton des biblischen Urvaters beweist: „Ey, die mich, nur die Lungenatmer hab ich gesagt und sieh zu, dass der Bär da von der Brüstung wegkommt.“

Es war eine unterhaltsame, vielfältige Lesung, die in der Reihe „gedichtetes gelände“, veranstaltet von der Gesellschaft zur Förderung der westfälischen Kulturarbeit (GWK), auf die Bühne der urigen „Pension Schmidt“ kam. Nicht nur, weil Sabine Scho ihre Lyrik mit auf Lein-



Das Taubenzüchten als gemeinsamer Nenner: Sabine Scho und Christoph Wenzel lasen in der Pension Schmidt. Fotos: Is



wand projizierten Fotos und Renaissance-Gemälden illustrierte, sondern auch, weil Studentinnen des Germanistischen Instituts erfrischende Einführungen zu den Autoren gaben.

Der gebürtige Hammer Christoph Wenzel las nach der Pause aus „weg vom fenster“. Auch bei ihm lag das Taubenzüchten in der Familie, weiter als bis nach Aachen sei er selbst allerdings nicht gekommen, be-

merkte er augenzwinkernd.

Umso plastischer sind seine Beschreibungen der Tristesse des Ruhrgebiets als Bergbauregion, in der „akute Absteigegefahr“ droht, wenn wieder mal einer „weg vom fenster“ ist. Schön (selbst-)ironisch auch dies: „Westfalen wiegt schwer, hier, heißt es lagert das Lachen bei den Kartoffeln.“

Die Lesung wird fortgesetzt am 2. Juli um 20 Uhr mit Norbert Hummelt und Lars Reyer

Westfälische
Nachrichten

„Es kommen keine Engel ...“

4. Juli 2015

Norbert Hummelt und Lars Reyer lasen Gedichte zum Thema „Heimat“

Von Isabell Steinböck

MÜNSTER. „(...) da reiste ich wieder / durch nordrhein-westfalen, so viele jahre nach dem krieg (...) ich reiste allein im verkehrsverbund und ich weinte ganz ohne grund.“ Norbert Hummelt Heimat-Impressionen sind melancholisch. Von Totentänzen in Partyscheunen ist die Rede, vom Schleier der Erinnerung oder Jugendgruppen, unerreichbar weit weg.

„Seine Texte sind nicht schnell verdaut“, sagte ein Germanistik-Student zur Einführung in das Werk des Lyrikers, der im Rahmen von „gedichtetes gelände“ in der Pension Schmidt trotz sommerlicher Hitze vor großem Publikum las. Wie im ersten Teil der von der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Kulturarbeit

(GWK) und dem Germanistischen Institut der WWU Münster veranstalteten Lesung hatten sich Studierende (Leitung: Dr. Jürgen Gunia) Gedichte des gebürtigen Neussers im Vorfeld erarbeitet und sich sogar selbst als Lyriker versucht. Ihre Erfahrungen mit Hummelt's Texten beschreiben sie (selbstironisch) so: „Hin und her geschoben zwischen Zähnen (...) nötigen sie den Leser, sich von seinen Essgewohnheiten zu verabschieden (...) Was der Bauer nicht kennt, isst er trotzdem.“

Tatsächlich hat die Lyrik des gebürtigen Neussers, Merrik, Rhythmik, Reim und sogar die Schreibweise betreffend, etwas Eigenwilliges. Dabei vermittelt Norbert Hummelt auf sehr persönliche Art Atmosphäre – ein Kunststück, das auch Lars Reyer, dem zweiten Dichter



Norbert Hummelt (!) stammt aus Neuss, Lars Reyer aus Vreden. Und beide Lyriker haben über Heimat geschrieben. Foto: Is

des Abends, gelingt. In „Märgische Maschinen“ verarbeitet der in Vreden (Westfalen) aufgewachsene Lyriker Kindheitserinnerungen aus dem Erzgebirge der ehemaligen DDR, eine trist anmutende Welt, irgendwo zwischen Trafostationen und Panzerplattenwegen, die nie

„in die weite Welt hinein“ führten. Herzergreifend sein „Ländliches Triptychon“ über menschliche Tragödien im Natur-Idyll. Kinder sterben in Jauchegruben, werden vom eigenen Vater mit dem Mähdrescher überfahren. „Es kommen keine Engel ...“